Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 136 (1970)

Heft: 11

Artikel: Friedensarbeit und Landesverteidigung

Autor: Ott, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-46211

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Friedensarbeit und Landesverteidigung[1]

Hptm Heinrich Ott

Krieg darf nicht mehr sein! Krieg im Umfange des letzten großen Krieges. Denn ein solcher könnte heute das Ende aller Zukunft bedeuten. Das Ende der Tatsache, daß wir als Menschen noch Zukunft haben und daß immer noch Hoffnung ist. Ein großer Krieg könnte Zukunft für immer begraben. – Daß freilich die Zukunft des Reiches Gottes auch dann nicht unterginge, ist etwas, was gerade wir Christen nicht als ein billiges Sedativ leichtfertig in unsere Überlegungen über Krieg und Frieden einbeziehen dürfen.

Aber auch Kriege beschränkten Umfanges dürften nicht mehr sein – denn sie bergen den Keim eines großen Krieges in sich. Wir fangen allmählich an, es uns abzugewöhnen, den Krieg in irgendeiner Weise als hohe Schule der Nationen und als Saatboden der höchsten Tugenden des Menschseins zu heroisieren und zu romantisieren. Und sobald wir ihn nicht mehr romantisieren, werden wir auch nicht mehr so leicht geneigt sein, ihn fatalistisch für gänzlich unvermeidbar zu halten. Der Satz, Krieg sei unvermeidbar in der Geschichte, ist doch wohl die Funktion einer bestimmten Wertung des Krieges. Denn schließlich sind es ja Menschen, die die Geschichte machen, und diese verläuft nicht nach blinden, notwendigen Naturgesetzen, sondern nach menschlichen Gesetzen. Wer den Krieg schlechterdings als Unwert betrachtet, hat keinen Grund, an seine schlechthinnige Unvermeidbarkeit zu glauben – so wenig er sich andererseits der Illusion eines unproblematischen und harmlosen ewigen Friedenszustandes, einer «konfliktlosen Gesellschaft», hingeben wird.

Nun ist aber die Vermeidung des Krieges und die Herstellung des Friedens ein allzu ernstes Geschäft, als daß man sich dabei eine unrealistische Friedensromantik oder ein durch ideologische Kurzschlüsse und Ressentiments bestimmtes Verhalten leisten könnte. Wir haben sowohl den Krieg und den Militarismus wie den Frieden und den Pazifismus zu entmythologisieren und zu entromantisieren, denn nur der unverstellt klare Blick auf das Wesen «Mensch» wird uns in der gegenwärtigen Weltstunde weiterhelfen.

Dieser realistische Pazifismus ist das, was ich hier kurz darlegen und vertreten und als die einzig angemessene Haltung des Schweizer Feldpredigers zum Problem von Krieg und Frieden und zur Funktion der Schweizer Armee in diesem Problemfeld propagieren möchte.

Gehen wir dazu von den bekannten Feststellungen *Carl Friedrich von Weizsäckers* aus: daß erstens der Friede im Atomzeitalter zur absoluten Lebensnotwendigkeit für die Menschheit geworden ist; daß es zweitens zur Herstellung dieses lebensnotwendigen Friedens der Ausbildung einer konsequenten und umfassenden «Welt-Innenpolitik» bedarf; und daß drittens die Herstellung des Friedens eine außerordentliche moralische Anstrengung für die Menschheit bedeutet und keineswegs im voraus feststeht, daß die Lösung dieser lebenswichtigen Aufgabe gelingen wird.

Wenn dies die globale weltpolitische Situation ist, so bedeutet das für unsere eigene Lage und Gesprächslage als Schweizer: Wir gehen – vielleicht, hoffentlich – einem Tag entgegen, an welchem die Schweiz – zusammen mit allen andern Nationen – ihre Armee abschaffen und auf die bewaffnete Landesverteidigung verzichten kann. Wenn einmal die Weltpolitik gänzlich zur Welt-Innenpolitik geworden ist, wenn eine zuverlässige internationale Rechtsordnung, geschützt durch eine internationale Polizeigewalt, die Beziehungen der Menschen und Völker regelt, wird man vom Gedanken der nationalen Selbstbehauptung mit Waffengewalt Abschied nehmen dürfen und müssen.

Es ist wohl notwendig, dies einmal offen festzustellen, es festzustellen auch im Blick auf diejenige Armee, die uns am nächsten steht: die schweizerische, und es festzuhalten auch im Blick auf das kaum bestreitbare Gute, das unser Milizheer in sich schließt: die Erfahrungen und Haltungen der wirklichen Kameradschaft, der Hingabe und der zuverlässigen Pflichterfüllung, oder auch und vor allem jene Tatsache, daß unser Milizsystem und das gemeinsame Diensterlebnis die Berufe und sozialen Klassen einander in eigentümlicher Weise näherbringt, auch wenn dadurch das Klassengefälle natürlich nicht aufgehoben wird. Es ist doch in der Tat fraglich, ob unser demokratisches Zusammenleben, bei dem in der Gemeindeversammlung oder Parteiversammlung das Wort des Arbeiters oder Kleinbauern ohne jeden Zweifel ebensoviel gelten kann wie das des Fabrikanten oder des Intellektuellen ... – ob dieses Lebenssystem möglich wäre ohne die integrierende und in einem gewissen Sinne nivellierende Erfahrung des langjährigen Milizdienstes bei allgemeiner Wehrpflicht.

Es gibt das Phänomen eines gemütvollen schweizerischen «Militarismus», und viele von uns scheuen sich auch heute nicht, sich dazu zu bekennen. Ich zähle mich auch dazu. Aber gerade wir gemütvollen Schweizer «Militaristen» wollen uns klarmachen, daß die Armee, an der wir erlebnismäßig hängen, nichts Sakrosanktes ist. Wir wollen uns hüten, aus unserer Anhänglichkeit an die Armee eine Weltanschauung und ein politisches Axiom zu machen! Möge der Tag kommen, ja möchten einige von uns ihn noch erleben, wo diese Armee gänzlich überflüssig wird und wo wir das Gute, das wir in ihr zu finden und zu verwirklichen geglaubt haben, anderwärts finden und verwirklichen können – vielleicht in einem Dienst für den Frieden und die Wohlfahrt der Bedürftigsten unter den Menschen, einem Dienst, mit dem man übrigens heute schon neben der Armee einen stufenweisen Anfang machen dürfte!

Möge der Tag kommen ...! – aber so wie die Dinge in der Welt *heute* stehen, ist der Dienst in der noch nicht überflüssiggewordenen Armee selber ein Stück Friedensdienst. So, und *nur* so, wollen wir ihn verstehen! So, und *nur* so, wollen wir ihn leisten! Es mag bei der gelegentlichen emotionellen Gesprächslage von heute, wo hüben und drüben, von rechts und von links mit Schlagworten wie «subversiv» oder «faschistisch» und dergleichen mehr gefochten wird, die die klare Logik trüben ... – es mag in dieser Lage auf den ersten Anhieb befremdlich tönen und ist doch die Wahrheit, wenn wir sagen: Landesverteidigung und Friedensarbeit gehören zusammen; schweizerischer Militärdienst und Zivildienst für den Frieden gehören zusammen; Friedensforschung, Friedensvermittlung und militärische Abwehrbereitschaft gehören zusammen. Beide Bestrebungen sollen letztlich nur demselben einen Ziele dienen: dem künftigen Frieden der Menschheit.

[1] Referat zum Symposium «Friedensarbeit und Landesverteidigung» anläßlich der Generalversammlung der Schweizerischen Feldpredigergesellschaft 1970 in Lausanne.

Wahrscheinlich ist für den, der nachdenkt, die Befremdlichkeit dieses Zusammengehörens nicht gar so groß. Und nachgedacht haben in dieser Frage zum Beispiel die Väter des zweiten vatikanischen Konzils. Die Konstitution «*Gaudium et spes*» über die Kirche in der Welt von heute erklärt einerseits: «All dies [die Existenz der modernen militärischen Machtmittel] zwingt uns, die Frage des Krieges mit einer ganz neuen inneren Einstellung zu prüfen», und zitiert im Anschluß daran Johannes' XXIII. Enzyklika «*Pacem in terris*»: «Darum ist es in unserer Zeit, die sich des Besitzes der Atomkraft rühmt, sinnlos, den Krieg als geeignetes Mittel zur Wiederherstellung verletzter Rechte zu betrachten» (Ziffer 80). Im gleichen Atemzug werden aber auch die folgenden Sätze formuliert: «Solange die Gefahr von Krieg besteht und solange es noch keine zuständige internationale Autorität gibt, die mit entsprechenden Mitteln ausgestattet ist, kann man, wenn alle Möglichkeiten einer friedlichen Regelung erschöpft sind, einer Regierung das Recht auf sittlich erlaubte Verteidigung nicht absprechen. Die Regierenden und alle, die Verantwortung für den Staat tragen, sind verpflichtet, das Wohl der ihnen anvertrauten Völker zu schützen» (Ziffer 79).

Liegt in dieser Verneinung des Krieges bei gleichzeitiger Bejahung der Selbstverteidigung ein Widerspruch? Liegt hier eine Halbheit, eine letzte Inkonsequenz und Unredlichkeit? – Ein Element des Widerspruchs mag höchstens darin liegen, daß die realistische Betrachtungsweise des zweiten Vatikanums die *faktische* Widersprüchlichkeit des Menschen, der menschlichen Gesellschaft und der durch Menschen geschaffenen Weltlage, klar genug erkennt und ernst nimmt.

Überlegen wir uns doch, in welcher Art von Zeit wir leben! Es ist eine *Übergangszeit:* zwischen der Erkenntnis, daß der Friede lebensnotwendig geworden ist, und der Verwirklichung dieses lebensnotwendigen Friedens. Zwischen Hiroshima und der Herstellung eines Zustandes, wo es nach Menschenermessen kein Hiroshima mehr geben kann.

Die Frage ist, wie die Menschheit diese Zwischenzeit, deren Länge noch nicht abgesehen werden kann, durchsteht.

Die Lage ist dabei undurchsichtig. Prognosen sind kaum möglich. Der Weg bis zu dem Ziel, das es zu erreichen gilt, ist nicht zu überblicken. Nicht ermutigend stimmt zum Beispiel der paradigmatische Konfliktfall im Nahen Osten, wo die Organisation der Vereinten Nationen sich bisher als unfähig erwiesen hat, das Lebensrecht desjenigen Staates wirksam zu sichern, den sie durch eigenen Beschluß als Staat ins Leben gerufen hat. (Bei allem Verständnis für die legitimen Bedürfnisse der palästinensischen Araber wird ja doch kein halbwegs vernünftig Denkender dem Staate Israel zumuten, daß er als Gemeinschaft kollektiven Selbstmord begehe und auf seine Landesverteidigung und damit auf seine staatliche Existenz verzichte!)

Aber trotz allen offenkundigen Strapazen dieses steilen und beschwerlichen Weges, den die Menschheit heute zu gehen hat, wäre es doch ein unmoralischer Fatalismus, auf das Ziel des Friedens überhaupt zu verzichten und die Vision einer friedlichen Völkergemeinschaft leichtfertig aus den Augen entschwinden zu lassen. Und wo allenfalls der «natürliche Mensch» bei der Länge und Mühsal des Weges in Gefahr geraten will zu resignieren, da mag ihm der Christ, der noch eine höhere Verpflichtung des Menschen um des Menschen willen kennt, ins Gewissen reden!

Bei der Undurchsichtigkeit der Lage, der Unberechenbarkeit der Ereignisse, der plötzlichen Störfaktoren auf dem Wege zu einem haltbaren Frieden ist das, was *Karl Jaspers* einmal die «Selbstbehauptung der freien Staaten» genannt hat, eines der Instrumente, die Übergangszeit bis zum Zeitpunkt X, bis zum Zeitpunkt der Errichtung einer weltstaatlichen Ordnung, heil zu überstehen.

In einem kürzlichen Interview hat der österreichische Bundeskanzler *Kreisky* diese Undurchsichtigkeit der Übergangszeit mit den folgenden beherzigenswerten Sätzen über den Sinn der Landesverteidigung eines Kleinstaates gekennzeichnet: «Ich bin der Meinung, daß die Frage der Landesverteidigung nicht immer als eine Konfrontation mit einer der Supermächte gesehen werden muß; so gesehen, wäre jede Armee problematisch. Aber auch in kleinen Staaten hat die Landesverteidigung dann ihren Sinn, wenn die Großmächte, wie üblich, ihre Konflikte anderswo in der Form von kleineren 'Stellvertretungskriegen' austragen lassen; der bewaffnete Kleinstaat verringert dieses Risiko.»

Die Wehrbereitschaft des Kleinstaates verringert das Risiko. Damit steht sie nicht nur im Dienste der nationalen Selbstbehauptung des betreffenden Staates, sondern zugleich im Dienste der Sicherung des prekären Friedens auf dem Weg zum Punkte X. Und so kann denn – noch einmal in den Worten des zweiten Vatikanums – gelten: «Wer als Soldat im Dienst des Vaterlandes steht, betrachte sich als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker. Indem er diese Aufgabe recht erfüllt, trägt er wahrhaft zur Festigung des Friedens bei.» («*Gaudium et spes*», Ziffer 79.)

Dies und nichts anderes kann das Selbstverständnis des schweizerischen Soldaten sein! – Und wenden wir nun das Gesagte auf den Fall der Schweiz an, so müssen wir feststellen: Die schweizerische Landesverteidigung ist, als Abwehrbereitschaft eines Kleinstaates, *ein* Stein im Gebäude, welches der Sicherung des Friedens auf der Welt in der prekären Übergangszeit dient.

Dem, der diese letztliche Friedensfunktion der schweizerischen Armee und Landesverteidigung bestreiten möchte, müssen wir drei sehr einfache und, wie mir scheint, kaum ernstlich zu bestreitende Dinge entgegenhalten:

1. Seit dem Bestehen des schweizerischen Bundesstaates ist die Tatsache der Existenz einer schweizerischen Armee noch nie Anlaß zu einem kriegerischen Konflikt geworden.

2. Es ist bei ruhiger Überlegung auch nicht möglich, sich einen künftigen Fall vorzustellen, bei dem die Schweizer Armee zum Anlaß eines militärischen Konfliktes werden, wo ihre Existenz also den Ausbruch eines Krieges fördern könnte.

3. Es ist hingegen eine Tatsache, daß die schweizerische Armee durch ihre Existenz und durch ihre Entschlossenheit zur Verteidigung wiederholt dazu beigetragen hat, in einem ohne ihr Zutun bereits ausgebrochenen militärischen Konflikt einem bestimmten Territorium, nämlich demjenigen der Eidgenossenschaft, den Frieden zu erhalten.

Diese drei simplen Dinge kann offenkundig nur derjenige nicht sehen, der sie (aus was für Gründen auch immer) nicht sehen *will*. Wer den schweizerischen Willen zur bewaffneten Neutralität mit seinen militärischen und zum Teil auch gelinde «militaristischen» Begleiterscheinungen mit einem Militarismus nationaler und imperialistischer Machtentfaltung in einen Topf wirft, dem fehlt offenbar dasjenige Vermögen, welches in der Bibel, 1. Korinther 12, 10, das Vermögen der Unterscheidung der Geister genannt wird. – Wer sich aber, sei's durch Ideale oder Ideologien, durch bloße Schlagworte oder durch Ressentiments, den Blick für die realen Situationen und die realen Unterschiede in solchem Maße trüben läßt, der ist, auch wenn er es noch so gut meint, sicherlich nicht derjenige Typus Mensch, welchen es heute braucht, um in einer Zeit der Krisis und Unsicherheit das schwere, mühselige und doch absolut notwendige Geschäft des Welfriedens ernstlich voranzubringen.

Denn der Weltfriede, absolute Lebensnotwendigkeiten für die Menschheit der Zukunft, wird nicht durch Enthusiasmus allein, durch verschwommene Friedensparolen, durch Proteste und Kontestation erreicht werden. Nicht durch verbalen, sondern durch realen Einsatz. Nicht durch ein Engagement, welches nur der Salvierung des eigenen Gewissens dient, sondern nur durch ein zähes Ringen und Verhandeln zwischen Menschen verschiedenster Herkunft und Haltung und verschiedenster Interessen, durch stufenweise Einigungen, durch einen langen Atem der sich nicht durch Enttäuschungen entmutigen läßt, durch Kompromißbereitschaft und Hartnäckigkeit, durch Flexibilität, welche nicht konsequenzmacherisch und doktrinär (und darum leicht enttäuschbar) ist, sondern die auf lange Sicht und bei allen Hindernissen das große Ziel nicht aus den Augen verliert.

Die Haltung, welche den soliden Frieden unter den Völkern vielleicht dereinst herbeiführen kann, die Haltung des hartnäckigen, unbeirrbaren Glaubens an die Vernunft, ist die Haltung des Politikers, der mehr ist als ein bloßer Tagespolitiker und der die ganze Wirklichkeit des Menschlichen in Betracht zieht. Und in einem gewissen Sinne mag man auch sagen: Es ist die geistige Haltung des inmitten der wechselnden und unberechenbaren Umstände an seine große Aufgabe hingegebenen Soldaten. Es gibt wohl in unserer Zeit so etwas wie ein höheres, ein geistiges Soldatentum, ein Soldatentum für den Frieden. Aber dies ist eine Gesinnung, welche die realistische Bereitschaft zur Verhandlung und zur Versöhnung ebenso sehr und noch viel mehr einschließt als die realistische Bereitschaft zum Widerstand.

Solcherart ist das Bild der wahren *eirenopoioi*, der «Friedfertigen» oder «Friedensstifter», nach Jesu Wort in der Bergpredigt, Matthäus 5, 9, in unserer kritischen Weltepoche beschaffen. Und der Weg, welcher schließlich einmal zum Frieden führen mag, ist «a long twilight struggle», wie es *John F. Kennedy* einmal ausgedrückt hat, «ein langer Kampf im Zwielicht und in Ungewißheit, jahraus und jahrein, 'fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal', ein Kampf gegen die gemeinsamen Feinde des Menschen: Tyrannei, Armut, Krankheit und den Krieg selbst ...»

Doch kehren wir nach diesen grundsätzlichen Bemerkungen über den Charakter und Geist realistischer Friedensarbeit noch einmal zu unserer schweizerischen Landesverteidigung zurück: Wer gegen die schweizerische Armee und Landesverteidigung zu Felde zieht, dem ist zwar in vielen Fällen zuzubilligen, daß er sich nach seiner eigenen, subjektiven Überzeugung für die Sache des Völkerfriedens engagiert. Er tut dies aber entschieden am untauglichen Objekt. – Immerhin möchte ich den enthusiastischen Protest für den Frieden nicht etwa für gänzlich sinnlos und unnütz halten. Denn er kann zweifellos dazu beitragen, unsere landläufigen Wertsetzungen allmählich zu ändern: daß wir zum Beispiel inskünftig den Mut auf dem Schlachtfeld nicht mehr höher veranschlagen als den Mut zur Verhandlung und zur Versöhnung. Ich möchte lediglich sagen, daß ich als verantwortlicher Weltbürger und Schweizer Bürger die Haltung des «Soldatentums für den Frieden» als wirksamer in der Friedensarbeit ansehe als den emotionellen Protest.

Wir haben den Widerstandswillen eines Kleinstaates, also zum Beispiel der Schweiz, einen Baustein im System der Friedenssicherung genannt. – Das heißt aber nicht, daß dies der einzige oder auch nur der wichtigste Beitrag zum Weltfrieden sei, den unser kleiner Staat zu leisten vermag. Die Betätigung der Eidgenossenschaft als Vermittlerin in Konflikten, als aktive Vermittlerin vielleicht im Schoße der UNO, das schöpferische Entwerfen neuer Modelle der Versöhnung könnte ein ebenso wesentlicher Beitrag sein wie derjenige unserer bewaffneten Neutralität.

Sollte in unserm Lande einmal ein Katastrophenhilfskorps gebildet werden und ein Zivildienst für Friedensarbeit – ein Zivildienst, der nicht nur als Abfanglager für ressentimentgeladene politische Militärdienstgegner dient, sondern in welchem auch überzeugte Soldaten, die ihren Militärdienst geleistet haben, Dienst tun können –, so wären beide, ziviler und militärischer Dienst für den Frieden, Äste am selben Stamm. Und ich denke mir, daß ich in diesem Moment das gleiche Feldpredigerkorps in beiden Zweigen seinen seelsorgerlichen Dienst zu leisten hätte. In beiden Bereichen haben wir christliche Feldprediger – und hier spielt die Konfession nicht die geringste Rolle mehr! – die große Perspektive offenzuhalten: daß der Dienst des Eidgenossen, mit Waffe oder ohne Waffe, dem Frieden der Menschheit zugute kommen soll! *Dies soll das Image des Schweizer Feldpredigers sein!* Denn der Feldprediger, welcher seine Aufgabe darin sieht, dem Waffendienst als einem Ausdruck nationalen Selbstbewußtseins und Kraftbewußtseins die religiöse Weihe zu verleihen, ist ein Anachronismus, den wir überwinden wollen und tatsächlich zu überwinden im Begriffe sind!

Ich scheue mich nicht, es auszusprechen: Wir christliche Feldprediger haben in der Schweizer Armee eine gewisse politische, ja ich möchte geradezu sagen: ideologische Funktion zu erfüllen! Wir haben dem naiven und ungebrochenen helvetischen Nationalismus, den es auch in unsem Heere noch gibt, entgegenzutreten; wir haben jeglichen nationalistischen und militaristischen Mythos zu verwerfen. Denn der Christ ist dem Frieden verpflichtet. Der Exponent der christlichen Kirche in der Armee muß derjenige Mann sein, welcher in dieser Armee das Bewußtsein wachhält, daß die nationale Selbstbehauptung heute nur im Dienste des allgemeinen Friedens ihre Berechtigung hat.

Und wenn es einen berechtigten und aktuellen Nationalstolz gibt, so gelte er nicht der Nation *Helvetia* – die eine Nation ist wie alle andern auch –, sondern der Idee der Eidgenossenschaft, *Confoederatio*, welche vielleicht einst ein Leitbild zu werden vermag für jenen Friedenszustand, wo sich der Mensch dem Menschen verpflichtet weiß. Wenn es neben oder, besser: eingeschlossen in der Botschaft von Jesus Christus noch ein politisches Ideal gibt, zu dem wir Feldprediger der Schweizer Armee uns bekennen, so kann es nur dieses Ideal der *Confoederatio* sein!

«Eng verknüpft mit dem Verhältnis von Vorgesetzten und Untergebenen ist die überlegte und konsequente Anwendung der Disziplinarstrafgewalt. Kaum anderswo zeigt sich das Beharrungsvermögen in alten Formen, das jeder Armee eigen ist, drastischer als bei der Anwendung der Disziplinargewalt. Wer in Strafetats aus dem letzten Jahrhundert blättert, stellt die Häufung der gleichartigen Straffälle fest wie im jetzigen technischen Zeitalter. Das ungefechtsmäßige Verhalten, die liederliche Handhabung der Waffen und Geräte jedoch stellen Tatbestände dar, wie sie einstmals kaum zu bestrafen waren, und so werden sie in der Regel auch heute zwar kritisiert, aber ungebührlich milde bestraft. Der traditionell rigorosen Bestrafung für das nur wenig verspätete Einrücken stehen die anhaltenden Ermahnungen geduldiger Vorgesetzter zum Tarnen und Eingraben im Gefecht gegenüber.»
(Präsident der Zürcher Offiziersgesellschaft, 1962)